

Im Oktober 1979 hat das Kunstgeschichtliche Seminar der Hamburger Universität ein internationales Symposium über Karikaturen veranstaltet. Dies geschah Aby Warburg zu Ehren, anlässlich seines 50. Todestages. Als Buch erschienen die Referate und Berichte dieser für unser Thema maßgeblichen Veranstaltung ein Jahr später, unter vollem Titel »Nervöse Auffangsorgane des inneren und äußeren Lebens: Karikaturen«, herausgegeben von Klaus Herding und Gunter Otto im Anabas-Verlag. Im Sinne des großen Aby Warburg legt das Buch Zeugnis ab vom Bemühen der Veranstalter und Teilnehmerinnen und Teilnehmer, über den Tellerrand auch in niedere Regionen zu blicken, kein neuerliches kunstwissenschaftliches Getto für den windigen Wechselbalg Karikatur einzurichten, sondern »alles Bildschaffen in das Studiengebiet« der Kunstwissenschaften aufzunehmen, wie Martin Warnke den Geist Warburgs beschwört.

Ich werde im folgenden mich nach 13 Jahren an den Diskussionen beteiligen und ungeniert Frank Whitfords Privileg in Anspruch nehmen, der auf dem Symposium nicht als Kunstwissenschaftler theoretisiert, sondern als praktizierender Karikaturist »aus der Praxis des Karikaturisten« geplaudert hat. In der Hoffnung, daß Fachsimpelei nicht gänzlich unter der Würde der »kritischen Berichte« sein werden – es haben sich schon manche hochbedeutenden Kunstwissenschaftler vor dem Thema Karikatur blamiert –, möchte ich zu sechs Aspekten der Karikatur – im folgenden kurz K. genannt – einige Anmerkungen machen.

1. »K. hat Konjunktur«
2. Die Kunstwerdung der K.
3. K. als Objekt von Wissenschaft
4. Zeitgenössische K. 1979
5. Wer macht heute die K.?
6. Die K. kommt zur Sprache

1.

»Kein Zweifel – die Karikatur hat Konjunktur«

Klaus Herdings Fanfare von 1979/80 findet in den beginnenden 90er Jahren in der neuen Bundesrepublik verstärkte Resonanz. Die flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit K. ist gewährleistet; die K. ist Teil der Unterhaltungsindustrie geworden. Kein Grund, mich zu entsetzen, kein Anlaß der Empörung – weiterhin bestehe ich auf meiner definitiven K-Formel: $K = G + G + G$

Die Karikatur besteht aus Graphik, Gritik und Gomik in wechselnder Zusammensetzung. Und ist Kunst!

Loriot war es, der unserer Zunft neue Wege in den Medien bereitet hat, und das haben wir nun davon: ein Goldenes Zeitalter der K., Ausstellungen, Festivals, Wettbewerbe, Preise, Prachtkataloge, Sammelbände. Noch haben wir kein Weltniveau. In den USA, wo der gesellschaftliche Rang in Dollar gemessen wird, gehören Cartoonisten und Comiczeichner zu den Großverdienern der Pop-Szene; in England

sind schon Cartoonisten geädelt worden (Vicky und David Low z.B.), aber es ist schon schwer was los: Die »Karikade« war Anfang 1992 ein Wettbewerb zum Thema »Flitterwochen – Karikaturisten sehen das Jahr nach der deutsch-deutschen Vereinigung«, Ausstellung in der »Berliner Bank«, Preisträgerin Barbara Henninger, Ost-Berlin. »Caricatura« ist eine schon traditionelle »documenta«-Begleitausstellung, veranstaltet von dem erstaunlichen und verdienstvollen »Verein zur Förderung und Unterstützung medienpezifischer Kultur und Kommunikation« in Kassel. Im letzten Jahr war ein Teil der K.-Schau im Museum für Sepulchralkultur untergebracht – wunderbar! »Karigraphie« war in der Alt-DDR die jährliche Ausstellung der »Berliner Sektion der Karikaturisten und Pressezeichner im VBK und VDJ der DDR«. Es sei daran erinnert, daß die Kolleginnen und Kollegen auch eine »Sektionshymne« hatten:

»Horcht auf! Wer ist das, der da schreit
wie rostige Scharniere?
Wer schreit da so? – Das ist die Zeit;
die Zeit schreit nach Satire«

»Karicartoon« ist der jährliche Abreißkalender der »Elefanten-Press« in Berlin, pro Tag ein Blatt K. Und »Cartoonade« ist eine neue K.-Galerie des Fackelträger-Verlages in Hannover.

Carl Giles, der große englische Cartoonist, hat zum ersten Mal seit über 40 Jahren keinen vollständigen Jahresband mit 92er Cartoons aus dem Sunday Express herausgeben können, krankheitshalber. Our best wishes for Carl Giles!

»Cartoonale« war 1989 der vom Kunstmuseum Düsseldorf organisierte internationale K.-Wettbewerb, Thema »Life Style«; Applaus für Ernst Kahl, den Ersten Preisträger. Zwei Jahre zuvor erstmals Ausschreibung des Wilhelm-Busch-Preises für Karikatur und kritische Grafik der Wilhelm-Busch-Gesellschaft und der Stiftung Niedersachsen, Ausstellung und Katalog Wilhelm-Busch-Museum. Gibt es noch Städte in unsrer Republik, die keinen Stadtschreiber oder Stadtzeichner als Kultur garnitur haben? Alsfeld im Hessischen hat sein Stadtzeichner-Stipendium 1992 ausdrücklich für Comiczeichnerei ausgeschrieben – Martin tom Diek aus Hamburg hat gewonnen. Comics – das ist eine Welt für sich, mit eigenem Überbau, international organisiert, Marktführer Frankreich und Belgien, eigene Hochschule in Paris, eigenes Museum in Brüssel. Bei uns wurde beim Comic-Saloon Erlangen, einer Biennale, vor einigen Jahren der Max-und-Moritz-Preis gestiftet, Preisträger Nr. 1 Gerhard Seyfried. Ob die Erlanger Schau und Messe in alter Form weiter bestehen kann, scheint fraglich. Hamburg bereitet 1993 eine internationale Großausstellung vor, auch K. soll dort vertreten sein. Wir werden sehen.

Soviel zum Großthema Comic – zu mehr reichen der Platz, mein Thema und meine Kompetenz nicht.

K. an unseren Schulen? Zum heimlichen Lehrplan gehören sie wohl schon immer, unter der Bank, an der Wand, am Rand von Heft und Buch. Unterrichtsthema K. gibt es auch, didaktisch wohl zubereitet, und jetzt hat ein »Studienkreis Bochum, Gesellschaft für angewandte Methodik im Schulunterricht« zum »Abschluß des ersten bundesweiten Karikaturen-Wettbewerbs für Schüler« eingeladen, Preisverleihung am 8.3.93.

Lehraufträge an Kunsthochschulen speziell für K. – sehr häufig. F. K. Waechter in Hamburg und an der Universität in Gießen, Traxler früher an der Werkkunst-

schule Offenbach, Burkhard Fritsche in Münster, Yvonne Kuschel in Hamburg. Die Fachhochschule Hamburg veranstaltet seit einigen Jahren ihre 4wöchige Sommerakademie »Pentiment«, unter vielen anderen auch jeweils mit einem Lehrauftrag für K. Waechter, Neugebauer, Erich Rauschenbach lehrten dort, ich auch.

Ausstellungen in Kunststämtern und kommunalen Galerien – aber immer. Ausstellungsmacher Fahrenberg aus Göttingen organisierte zweimal schon eine umfassende Schau mit Märchen-K., »Grimm auf Märchen« und eine der ersten Ausstellungen jener »Neuen Frankfurter Schule« – in städtischen Galerien und Museen jeweils; Dieter Steinmann in Kaiserslautern füllt dort u.a. das Theodor-Zink-Museum, Werner Tammen in Berlin seine traditionelle Grafik- und K.-Galerie am Chamisso-Platz und Peter Kruse aus Stade sein Stammcafé.

Die Paffrather Kellergalerie von Herrn Däberitz stellte zum ersten Mal in den frühen 80er Jahren DDR-Karikaturisten aus, noch vor dem Wilhelm-Busch-Museum Hannover. Dort versucht Herr Dr. Guratzsch erfolgreich, die Sammlung Karikatur und Kritische Graphik des Wilhelm-Busch-Museums auf neuestem Stand und altem Niveau zu halten. Kataloge vom Feinsten, Prachtwerke, coffeetable books. Und neuerdings, beginnend mit der Frühjahrsausstellung 93 vom österreichischen Groß- und Altmeister Sokol, eine Katalogserie »Karikatur aktuell«, Schulheftformat – wunderbar. Nr. 2 wird Robert Gernhardt sein. Im Sommer 92 hatte ich die Ehre, zusammen mit Michael Sowa im Wilhelm-Busch-Museum präsentiert zu werden – wer zu früh kommt, den bestraft das Leben.

Greiz! Kennen Sie Greiz? Herding hat a.a.O. darauf hingewiesen! Das Sommerpalais, das Karikaturenmuseum? Die »Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, Stiftung der Älteren Linie des Hauses Reuß? Die Fürsten des Hauses Reuß Ältere Linie sammelten Karikaturen, insbesondere Revolutionsgraphik frühes 19. Jahrhundert. Das ist der riesige Grundstock der Sammlung. In DDR-Zeiten war das Sommerpalais in Greiz der Ort des »Satiricum«, einer Biennale der Karikaturisten. Und jetzt arbeitet Gotthard Brandler, der neue Direktor, unter miserabelsten Bedingungen unbeirrt und verzweifelt daran, Greiz zu einem repräsentativen Ort der K. zu machen. Eine Triennale wird vorbereitet. Greiz! Im Thüringischen. Nähe Weimar! Greiz darf nicht sterben!

Ossi – Wessi: ein nicht vertanes Großthema der K. »Alles Banane«, »35 Zeichner aus Ost und West«, war eine sehr erfolgreiche Ausstellung der verdienstvollen Galerie am Chamissoplatz, Berlin West. Katalog im Rotbuch-Verlag, Titelbild von Holger Fickelscherer von der »PGH Glühende Zukunft«, einer Selbsthilfe-Gruppe, schon vor 89 im Osten entstanden, mit Detlef Beck, Anke Feuchtenberger, Henning Wagenbreth und eben Holger Fickelscherer. Weitere Bananenunterstützung kam von der Berliner Stadtilustrierten »Zitty«. Zitty wär eine Geschichte für sich – ein Ort für K. –, aber hallo! In Nr. 15/92 z.B. Stücker 58 K. Um die 50 sind es immer (schändlich, wie die oft verkleinern!).

Weiter Ost-West: In der Reihe der Karikati-Kalauer (s.o.) kommt »Karicartoon« doppelt vor (es gab auch »Karakiri« – ein Sammelband der Elefanten Press). »Karicartoon« – das eigentliche und echte »Karicartoon« – war der Ausstellungsname der »Sektion Karikatur und Pressezeichnung Süd« der DDR. Im Frühjahr 90 erschien der letzte Katalog; besonders vermerkt: »Die Arbeiten wurden am 29. September 1989 ausgewählt.« Der Katalog erschien bei Fackelträger, Vorwort Guratzsch: »Glühende Botschaften in eisiger Zeit«.

K. hat Konjunktur – Herdings Botschaft, nachdem 20 Jahre vor ihm Werner Hofmann den Niedergang der K. verkündet und beklagt hatte, geht immer heftiger in Erfüllung. Ob's eine Frohbotschaft ist oder ein Fluch – wer weiß? Sachdienliche Mitteilungen nimmt jede K.-Dienststelle entgegen.

2.

Die Kunstwerdung der K.

Daß der Karikaturmacher ein Künstler sei und sein Produkt, die K., ein Kunstwerk, das erfuhren wir aus höchstem Munde: Im Januar 92 lud Bundespräsident Richard v. Weizsäcker Stücker 40 Karikaturisten in seine Berliner Residenz »Bellevue«. Die Hofberichterstatter wußten zu vermelden, der Bundespräsident habe seine Gäste begrüßt als »Repräsentanten einer Sparte, die den Namen Kunst verdient«. Spartenrepräsentant Ernst Maria Lang, der Doyen und Nestor unserer Karikaturisten, gelernter Architekt und als politischer Zeichner auf der ersten Seite der »Süddeutschen Zeitung« tätig, zitierte in seiner Gegenrede seinen Lehrer, einen Münchener Kunstprofessor. Dieser habe ihm gesagt: »Was Du machst, ist keine Kunst. Aber können muß man es.«

Für das o.g. Symposium von 1979 war die Frage schon entschieden. Wie es soweit kommen konnte, daß der Bundespräsident recht hat, mußte noch geklärt werden. Daß sie, die K., im Tempel der Künste zu Ehren der Altäre kam, das ahnte Loriot. Ihm schwante in einer Rede zur Ausstellung zeitgenössischer Karikaturisten in der Kestner-Gesellschaft in Hannover am 17.2.1978 von einer Vernissage Ende des kommenden Jahrhunderts im Metropolitan Museum in New York: »... im Zentrum des Riesenraumes steht eine einzige Vitrine aus Panzerglas, an der die Menschen entblößten Hauptes schweigend vorbeifilieren. Eine diskret angebrachte Starkstromleitung und vierzig Polizeibeamte in Zivil sichern das angestrahlte Kleinod. Es ist ein stockfleckiges Blatt aus meinem Notizblock, 9 x 12 cm, darauf ein Nasenmännchen in Bleistift, nicht signiert, mit Expertise der Kestner-Gesellschaft« (aus Loriot, *Möpse & Menschen*, Zürich 1983, S. 313).

Walter Koschatzky überschreibt sein Vorwort zu dem Prunkkatalog »Karikatur & Satire, fünf Jahrhunderte Zeitkritik« mit dem über alle Diskussion erhabenen Titel »Die Kunst der Karikatur« und kokettiert doch noch: »Das dürfte nur von wenigen bezweifelt werden, daß Karikatur auf einer niedrigeren Ebene rangiert als die hohe Kunst. Mir ist es eine große Freude zu diesen wenigen zu zählen.«

Wir haben es auch amtlich durch höchstrichterliche Rechtsprechung. Am 3. Juni 1983 befindet das Bundesverfassungsgericht im Fall Rainer Hachfeld gegen Franz J. Strauß: »Die umstrittenen Karikaturen sind das geformte Ergebnis einer freien schöpferischen Gestaltung, in welcher der Beschwerdeführer [Rainer Hachfeld; F.W.B.] seine Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse zu unmittelbarer Anschauung bringt. Sie genügen damit den Anforderungen, die das Bundesverfassungsgericht als wesentlich für eine künstlerische Betätigung ansieht. ... daß mit ihnen gleichzeitig eine bestimmte Meinung zum Ausdruck gebracht wird, nimmt ihnen nicht die Eigenschaft als Kunstwerk ...« (Rainer Hachfeld muß für seine Kunst trotzdem zahlen – sie hat den Franz J. Strauß selig beleidigt.)

Und so könnt' am End' alles, alles gut sein. Doch einer, der selber so viel zur Aufwertung der K. beigetragen hat, fängt an, der feinen neuen Verwandtschaft Grobheiten zu sagen: »Die neue Relevanz und verstärkte Rezeption der Karikatur kontrastiert auffällig mit einem anderen Phänomen: der Entfernung der modernen Kunst von der sichtbaren Realität. Der kommunikativen Kunstrichtung Karikatur steht der auffällige Verlust an Kommunikationsfähigkeit in den Werken des ›ersthaften‹ Kunstschaffens gegenüber. ... das Kunstwerk strotzt nun von sinnpotenzierter Gravität, hochgezüchtetem Intellektualismus, aber auch von quälender Schwangerschaft (für die meist vergeblich nach Geburtshilfe Ausschau gehalten wird) ...« Und in einer Fußnote schmäh't er sehr die moderne Kunst, die – »durch Inthronisation unübersteigbarer Denkmonumente« die Schwellenangst in Museen wieder eingeführt und »die überwiegende Mehrheit der Zuschauer zu Unmündigen erklärt ...« habe. Wie schön aber für die K.; sie erlebt »unverhofften Zulauf, Anerkennung, wissenschaftliche Aufwertung und museale Rehabilitation.« Und endlich auch »blüht der Kunstmarkt auf – nicht ohne daß die Preise ins Extrem hinaufschnellen. Auf Karikaturen spezialisierte Privatgalerien melden sich zu Wort, und Privatsammler entdecken das Gebiet ...«

Der Katalog, aus dem ich zitiere, heißt »Karikatur. Europäische Künstler der Gegenwart«. Der Text von Guratzsch ist überschrieben »Karikatur und Kunst oder Karikatur contra Kunst«. Wird Herwig Guratzsch im Kunstmuseum Leipzig, dessen Direktion er im Mai 93 übernehmen wird, einige strotzende und schwangere Schwerkunstwerke abhängen und zur Behebung von Schwellenangst Loriots nicht signiertes Nasenmännchen ausstellen?

Und ich warte auf den Anruf von der Galerie Bartsch und Chariou – aber ach – auf den Schildchen an den Schubladen des Mappenschrankes in der Galerie am Hofgarten in München steht »Sempé« und »Saxon« und »Waechter« und »Levine« – aber nicht »F. W. Bernstein« –, wie soll da ein potenter Privatsammler auf mich aufmerksam werden?

3.

Die K. als Objekt von Wissenschaft

Wenn, dann wird die K. von unseren Gelehrten sehr, sehr sorgsam behandelt. Im kunstwissenschaftlichen Porzellanladen einige Zitate aus den Regalen reißen – das möcht' ich aber doch.

»KLICKERADOMS ! –

›GEGENFÜSSLER DES IDEALS‹ – PROZESSGESTALT DER KUNST – ›MEMOIRE PROGRESSIVE‹ DER GESCHICHTE. ZUR ÄSTHETISCHEN FRAGWÜRDIGKEIT VON KARIKATUR SEIT DEM 18. JAHRHUNDERT.

I.

Ästhetische Problemdiskussion: ›Querelle‹. Begriffsgeschichtliches Themen- und Thesenspektrum. Historische Orte der Diskursaufnahme.

So weit wir auch zurückgehen in der Geschichte des Karikaturbegriffs, immer schon ist Karikatur verstrickt in die Problematik der modernen, nachklassischen Kunst...«

Mit dieser akademischen Festouverture leiten Günter und Ingrid Oesterle auf

S. 87 des »Symposion«-Buches von 1980 eine Zeremonie ein, in welcher die Kunst-ähnlichkeit, ja Kunstgleichheit der K. beschworen werden soll.

– **WHOW!** – Einen großartigen und gewichtigen Markstein stellt die wissenschaftsgestützte K.-Ausstellung »Bild als Waffe« von 1984 im Wilhelm-Busch-Museum dar. Unverzichtbar das Katalogbuch »Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten; Bild als Waffe«; hrsg. v. Gerhard Langemeyer, Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch und Christoph Stölzl, München 1984. »Karikatur – Zur Geschichte eines Begriffs« von Gerd Unverfehrt ist Pflichtlektüre für alle, die immer noch mit der Karikatur-und-Kunst-Drehorgel oder der Definitionsleier ihr Unglück machen.

– **PARDAUZ!** – 1992 ein Rückfall. Der hochseetüchtige Wissenschaftsdampfer der K.-Linie strandet auf Sandbänken im Nichtschwimmerbecken. (Solcher Metaphernsalat verdankt sich der immer noch vorherrschenden Polit-Cartoon-Kultur. Felix Mussil, Jupp Wolter, Harald Kretzschmar, Horst Haitzinger – übernehmen Sie!)

Der schon erwähnte, von Walter Koschatzky bearbeitete Katalogband »Kunst & Satire. Fünf Jahrhunderte Zeitkritik«, ein opulentes Bilderbuch, gerät im Textteil böß' ins Flachwasser. Besonders der Aufsatz von Helmut Grill: »Der gestrichelte Welterschmerz; Spiegelbilder des Zeitgeistes« ist dünn. Für seine Fehler ist der Autor in der zuständigen und kompetenten »Humorkritik« des Hans Mentz in der Satirezeitschrift »Titanic« schwer gescholten worden.

Ein Beispiel, das weiterhilft: »... Den Zeitgeist der sechziger/siebziger Jahre repräsentierte im Gleichklang mit der Lach & Schießgesellschaft unangefochten die satirische Zeitschrift »Pardon«. Als deren Verleger Bärmeier und Nickel das Handtuch warfen, folgte dem tränenreichen Begräbnis nach angemessener Wartezeit die äußerlich schrille und inhaltlich gutartige »Titanic« (a.a.O., S. 29).

Daran ist so ziemlich alles falsch. Lassen wir den törichten »Gleichklang« – als Pardon-Verleger Nickel (!) das Handtuch warf, 1980 nämlich, gab's »Titanic« bereits. Und Henning Venske übernahm »Pardon« und hielt noch zwei Jahre durch. Erst 1982 war Feierabend.

Ich komme endlich zu »Titanic«.

4. + 5.

Zeitgenössische K. 1979 und 1993

»Titanic« kommt gleich dran!

Wie durch kunsthistorische Obduktion die genauesten Befunde erhoben und Lebensursachen festgestellt werden, ja manche K. wieder zum Nachleben erweckt ward, davon ist uns wunders viel referiert im »Symposion«-Band 1980 und im »Bild als Waffe« von 1984.

Aber Schmetterlingsjagd auf aktuelle K. – ob der wissenschaftliche Zugriff das immer schafft? Ich möchte im folgenden verstärkt von dem Whitfordschen Privileg der Fachsimpelei Gebrauch machen. Dieser Frank Whitford hat nicht nur die Initialen mit meinem bürgerlichen alter ego Fritz Weigle gemein, sondern ist auch, wie ich, in Sachen K. zugleich Profi und Professor. (Nur daß Kollege Whitford hochseriöser Kunsthistoriker in Cambridge ist, Fritz Weigle Professor »für Karikatur und

Bildgeschichte« an der Hochschule der Künste Berlin, dort im Fachbereich 11 in der Lehrerausbildung als Zeichenlehrer tätig.)

Im Symposium plaudert Whitford aus dem Nähkästchen, »Entstaubter Alltag – aus der Praxis des Karikaturisten« ist sein Beitrag überschrieben. Klage schwingt mit über den Niedergang der K. seit David Lows heroischer Epoche. Dieser, Sir David, hat nach dem Krieg seine »editorial cartoons« unter dem Titel »Years of Wrath« ausdrücklich als »cartoon history 1932-1945« herausgegeben. Nichts Nennenswertes kam nach? – Gar nicht wahr, Frank! Steadman! Gerald Scarfe, Ffolkes – Sie sind zu streng, Prof. Whitford.

Aber seine Informationen, vom »Pocket-Cartoon« bis zu den Gehältern der Spitzencartoonisten, von der kollegialen Charakterisierung Carl Giles bis zur Auflagenhöhe einzelner Zeitungen in der Vor-Thatcher-Ära – diese konkreten Fakten und subjektiven Einschätzungen zeigen, wie wichtig und erfreulich die Kasuistik, die Einzelfälle sind, um sich ein Bild der K. zu machen. Ob daraus eine allgemeine freie und geheime Feldtheorie der K. entstehen kann – ich weiß nicht. Ich weiß nur: ohne Kenntnis von Tatsachen und Sachverhalten wird's auch nix mit der K.-Formel. (Meine Formel kennen Sie ja? Richtig: $K = G + G + G.$)

Herausgeber Herding – und jetzt kommen wir gleich zu »Titanic« – fügt der Buchveröffentlichung noch ein Kapitel an: »Karikaturen-Perspektiven«. Konsequenter im Sinne Aby Warburgs, gerät ihm diese Tour de horizon etwas unscharf. So flüchtig lassen sich die windigen Erscheinungsformen der K. doch nicht dingfest machen.

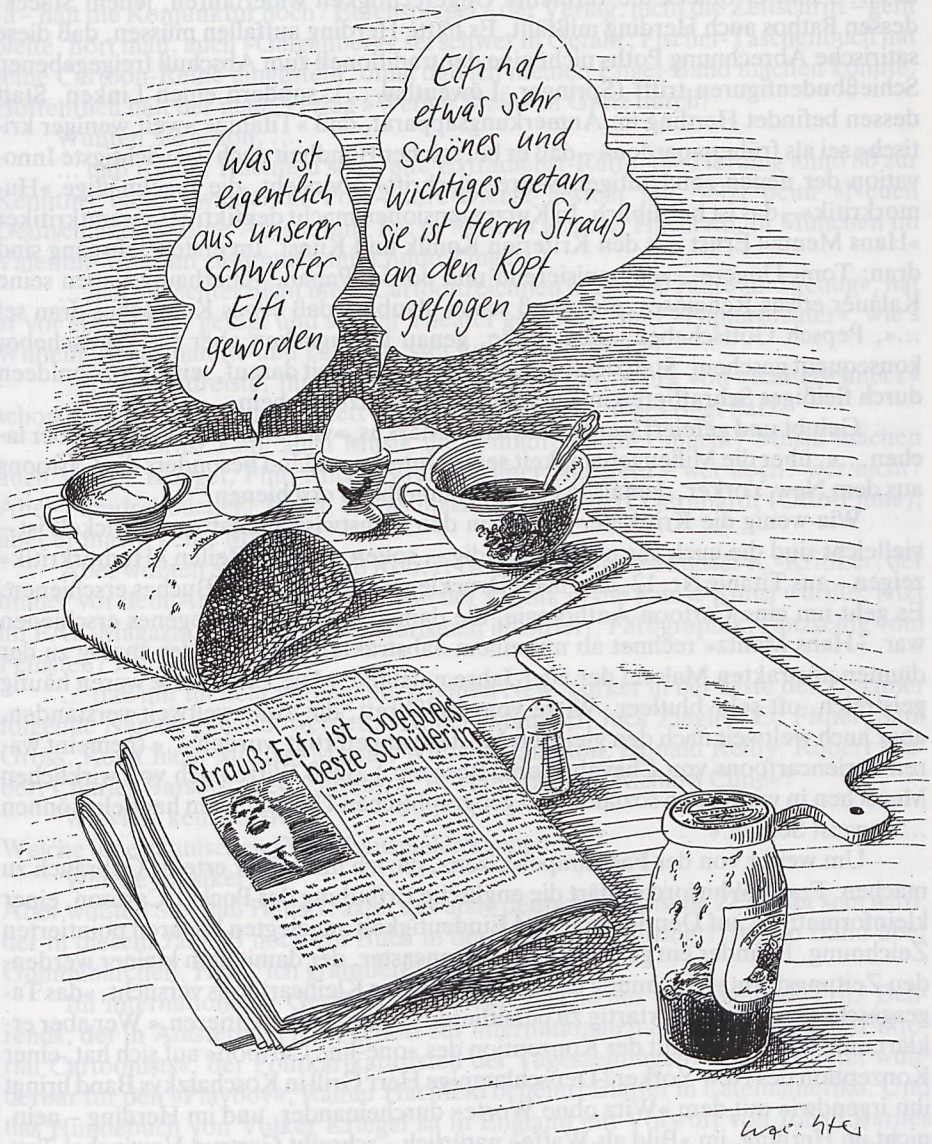
Seine optimistische Konjunktur-Diagnose illustriert er mit zufälligen K.-Funden und Statements aus der Presse. Der erkonservative Zeichner Köhler, der links-alternative Hachfeld und der amerikanische Top-Cartoonist (editorial Cartoons) Auth werden irgendwie ohne Diskussion der Gewichtsklassen und der ideologischen Positionen nebeneinandergestellt. Ja, und dann »Titanic« – zur Zeit des Kongresses war Heft 1 noch nicht im Handel. Zur Drucklegung des Buches lag fast ein Jahrgang vor.

Herdings Urteil: »Das Bedürfnis nach einer solchen Verbindung [von »Alltags satire und politischer Agitation«, F. W. B.] spiegeln die neuen satirischen Zeitschriften, etwa »Titanic«, recht deutlich; aber ihre Mittel sind dafür wenig entwickelt. Die zielgerichtete Mischung von Bildebenen unterschiedlicher Logik ist aufgegeben [?]; die meisten Illustrationen pendeln zwischen Fotoschnittbild [??] und Sprechblasenzeichnung [???], selbst Karikaturen von Waechter und Marcks gehen in einem solchen Kontext unter.«

Herr Herding: nach 14 Jahren darf ich an den Rand schreiben: Unfug!

Der erste Auftritt der »Titanic« vollzog sich mit schärfstem graphischem Pomp. Selten seit des alten Simplizissimus Kaiserlichen Zeiten wurde mit Cartoons (mit allen drei G.s!) ein so großer Aufwand betrieben. Bis heute ist das in der »Titanic« dabei geblieben: Cartoons grundsätzlich ganzseitig, Wimmelbilder doppelseitig, Sammelbilder doppelseitig und Bildfolgen bis zu vierseitig – oft zu viel des Guten.

Die Verbindung von »Alltags satire und politischer Agitation« war noch nie so schön gelungen wie im allerersten Politcartoon in Heft 1 (s. Abb. 1) – Waechter ging damit nicht unter, sondern kam groß raus. Ab Heft zwei auch Marie Marcks; regelmäßig außerdem Traxler, Poth und Gernhardt, Traxler in Heft 1 mit einer doppelseitig



tigen Serie über Sekten, mit der unwiderstehlichen Leichtigkeit der Bildunterschriftverse: »Da war eine Sekte in Ispahan / die betete Arsch und Busen an / als man dies dem Ayatollah steckte / wars Feierabend mit dieser Sekte.« (Der Mordaufruf gegen Salman Rushdie 10 Jahre später ist nicht so komisch, ich weiß.)

Chlodwig Poth legt eine Serie »Künstlerschicksale« auf, in der Vierbilderfolge in Nr. 1 läßt er Staeck die verdiente Ungerechtigkeit widerfahren, jenem Staeck, dessen Pathos auch Herding mißfällt. Es hätte Herding auffallen müssen, daß diese satirische Abrechnung Poths nicht eine der traditionell zum Abschluß freigegebenen Schießbudenfiguren trifft (Springer, Löwenthal ...), sondern einen Linken. Statt dessen befindet Herding im Anmerkungsapparat, daß »Titanic« »weit weniger kritisch« sei als früher »pardon« – daß er bei solcher Blindheit auch die wichtigste Innovation der neuen »endgültigen Satirezeitschrift« übersieht, die regelmäßige »Humorkritik« – das ist betrüblich. In Kurzrezensionen macht der fiktive Gesamtkritiker »Hans Mentz« Ernst mit den Kriterien Komik und Kunst. Im ersten Jahrgang sind dran: Tomi Ungerer, »dämonisierend und doof«, Papan, »überhaupt haben seine Kalauer etwas Religiöses: man muß schon glauben, daß etwas Komisches dran sei ...«, Pepsch Gottscheber, »Die Mühe, genau hinzugucken aber hat Gottscheber konsequent gescheut. Statt dessen verwendet er viel Zeit darauf, seine Cartoonideen durch fleißiges Schraffieren in Kunstbereiche hochzustricheln ...«

Gelobt und gefeiert werden Seyfried, Markus, »vielleicht wird man darüber lachen ...«, über die Milieugenaugigkeit seiner Interieurs. Und besonders die Cartoons aus dem New Yorker, damals in einem Sammelband erschienen.

Wie wenig die Kritik der Komik in den Kunstwissenschaften entwickelt ist – vielleicht sind die auch gar nicht zuständig –, sollen ein paar Zeilen »Humorkritik« zeigen – aus Titanic Nr. 12, also nach Drucklegung des Herding-Buches erschienen. Es geht um eine Cartoon-Anthologie, die damals gerade bei Diogenes erschienen war. »Hans Mentz« rechnet ab mit einem »abstrakten Humor«, der analog zu der dünnen abstrakten Malerei der 50er Jahre entstand. »Die Ergebnisse waren häufig geistreich, oft sehr blutleer, Witze vom Reißbrett, die zwar weltweit verstanden, aber auch weltweit nach den gleichen Mustern angefertigt wurden ...« (gemeint waren Seriencartoons von Chaval, Flora, Bosc etc.) »Daß Witze auch von wirklichen Menschen in wirklichen sozialen und geographischen Umgebungen handeln können ... beweist Sempé.«

Um weiter von der Fachsimpel-Lizenz, die ich mir selber erteilt, Gebrauch zu machen: Frank Whitford erklärt die englische Erfindung des Pocket-Cartoon, einer kleinformatigen auf Deutlichkeit und Eindeutigkeit angelegten linearen pointierten Zeichnung. Erfinder ein gewisser Osbert Lancaster, der damit dem kleiner werdenden Zeitungsformat Rechnung trägt und mit seinen Kleincartoons versucht, »das Tagesgeschehen ... stichwortartig zu persiflieren oder zu kommentieren.« Wer aber erklärt mir bitte, was es mit der Konzeption des »one-line Cartoon« auf sich hat, einer Konzeption des New Yorker? Der schlampige Herr Grill in Koschatzkys Band bringt ihn irgendwie mit dem »Witz ohne Worte« durcheinander, und im Herding – nein, nicht im Herding, im »Bild als Waffe« natürlich – schreibt Gertrud Vowinkel-Textor egalweg drum rum. Ist damit »das rein lineare, eindeutig flächenbezogene Darstellungsprinzip« gemeint? Ein graphisches Stilmittel also? Oder habe ich recht, der ich im »one-line Cartoon« ein sprachliches, ja ein literarisches Prinzip am Werk sehe: Immer nur eine Zeile einer dramatischen Redeszene. Hoffentlich ist es so, denn dann ist es ein Fall von – Moment: »Literarizität« – und die bringen Günter und Ingrid Oesterle ins Symposium 1979 ein.

Die richtige Antwort steht sicher im Buch der Bücher, in der Encyclopaedia Britannica, im grundlegenden Artikel »Caricature – Cartoon – Comic«.

Was noch?

Ja – hält die Konjunktur noch? Eulenspiegel – der Verlag, nicht die Zeitschrift – geht pleite, hört man, auch »Galgenberg« sei schwer in Gefahr; Fischer-Taschenbuch hat seine Cartoon-Reihe eingestellt, ohne daß ich meinen Engel-Band machen konnte. Hoffentlich hält der neue Verlag »Weißer Stein« in Greiz durch!

Wußten Sie schon, ...

... daß Rainer Hachfeld seine alte Extradienst-Ratte, die Herding anno 80 zur Kenntnis nahm, wieder in Polit-Satire-Dienst gestellt hat, jetzt beim »Neuen Deutschland«? (Eine Ausstellung hat er 92 auch gehabt, Hachfeld, in München im Valentin-Museum zusammen mit Guido Zingerl.)

... daß Waechter nicht mehr Cartoonzeichnen mag? »30 Jahre sind genug«, hat er vor einem Jahr gesagt und seither Theater gemacht. Statt »Papiertheater«, wie's Wilhelm Busch nannte und keiner besser kann als Waechter.

... daß das dreiste, flinke karikaturistische Team-Work von »Rattelschneck« schon das hochfeine Kunstetikett »Caricatura povera« abgekriegt hat?

... daß Ernst Kahl auch Musik und Filmdrehbücher macht? Musik machen auch Volker Kriegel, Phil, Micha Strahl, Rainer Hachfeld – wer noch? wer nicht? Aber Filmdrehbücher? Doch, sowas macht auch Robert Gernhardt (Otto-Filme), aber er macht keine Musik.

Aber wußten Sie schon, daß Robert Gernhardt, unser klügster K.-Kritiker, der immer vor dem Abrutschen der K. von der Komik in die Kunst-Kunst warnte, jetzt im FAZ-Magazin Lichtenberg-Aphorismen illustriert, Farbgraphik, ganzseitig vom Feinsten? Robert!

... daß mir im heut vorliegenden neuen New Yorker in der Liste der Zeichner folgende Namen genannt werden: »Robert Mankoff, Jack Ziegler, Ed Fisher, Sam Gross, Roz Chast, Michael Maslin, William Hamilton, Donald Reilly, Robert Weber, Charles Barsotti, Leo Cullum, J. B. Handelsman, Richard Cline«?

Wieviele kennen Sie?

Welche amerikanischen Filmschauspieler kennen Sie?

Welche Musiker?

Aber wußten Sie, daß Hans Traxler der erste deutsche satirische Zeichner sein wird, der in diesem Jahr 93 noch ein Buch in den USA herausbringt? Seinen Band über Gummibärchen. Hans, ich gratuliere!

Im internationalen Geschäft sind kaum welche aus Deutschland. Fritz Behrends, der in Amsterdam lebt, gehört zur internationalen Spitzengarde der »Editorial Cartoonists«, der Politikarikaturisten der Tageszeitungen. Sokol arbeitet wunderbar für den »Playboy«, Rainer Hachfeld beliefert Blätter in Lateinamerika. Und das Hundebuch von Volker Kriegel ist in England mit Vorwort von Julian Barnes herausgekommen. Und in ganz ganz früher Zeit Waechters erstes Buch: 1966 in England und same time in Frankfurt, »Ich bin der Größte«, »I'm the Greatest«, ein Band über Elefanten. Ja, das war's auch schon.

Wie kommt die K. zur Sprache?

Mühsam.

»Eine Situation, wie sie im wirklichen Leben kaum vorkommt und die deshalb auf besonders subtile Art befremdet und anheimelt: Ein abgerissener Kellner bietet einem gutsituierten Gast einen seltenen Fusel an.«

Aufwachen! Dies war der Kommentar eines HG – sicher wieder Helmut Grill, der Flachmann – im »Koschatzky« zu einer Zeichnung von F. K. Waechter. Der Kellner darauf aber spricht: »Da hätt ich einen ganz seltenen Fusel und würde gern ein Gläschen mit Ihnen trinken, weil ich im Grunde so einsam bin wie Sie.« O Welt, O Leid!

»Ihr Rezept, psychedelischen Jazz-Funk und Rare-Groove mit altem Soul und Blümchen-Hip-Hop zu würzen, funktioniert. So kommen sie nun in Berlin-Mitte dem Ziel näher, Jazz-Hop-Mixturen à la Gilles Petersen salonfähig zu machen. Damit stehen die Sound Piraten ganz in der Tradition der DJs Minsky und Tom. ...« (aus Tip 15/92).

So wird über Musik geschrieben. Sachverstand und Differenzierung wird man dieser Rezension, die gar nicht außergewöhnlich ist, nicht absprechen können.

Klaus Herding – Verzeihung, seine Leistungen und Verdienste werden durch Schwächen im Schmetterlingsfangen nicht geschmälert –, Klaus Herding in seinen »Perspektiven«: »Bei Gertrude Degenhardt, Horst Haitzinger, Marie Marcks oder Ivan Steiger gibt es zeichnerische Eigenqualitäten, die gedanklich und gefühlsmäßig anregen ...« (a.a.O., S. 360).

Bis auf Haitzinger, den Top-Routinier sucht sich Herding die graphisch Reizlosesten aus – sind denn alle blind und stumm?

Nein! Hier:

»Im Zentrum der Ausstellung steht denn auch die Zeichnung. Sie bestimmt den Charakter dieser stillen, sich dem ersten Blick fast völlig entziehenden Schau. In der Zeichnung gibt es nichts Greifbares, nichts Evidentes. Transparenz ist ihr Hauptmerkmal. Dem Strich fehlt das Zielsichere, Energische, Kraftvolle. Kein Ausholen, kein Abstürzen. Er bleibt immer sanft, zaghaft, voller Berührungängste, als sei ... jede Verdeutlichung unheimlich ...«

Satz für Satz, ja Wort für Wort, wär' es für einen Karikaturmacher das Todesurteil.

Über Beuys aber durfte – ja mußte? – so geschrieben werden. Hier ministriert Barbara Catoir am 30. August 1985 in der FAZ.

Man hätt' die K. vielleicht doch nicht mit der Kunst wiedervereinigen sollen...

Umgekehrt wird der rasante Maler Karl Heinz Hödicke, der jetzt im März eine prima Ausstellung in der Orangerie des Schlosses Charlottenburg hat, von Werner Langer im Tagesspiegel bemäkelt:

»Platitüde« ... »Kalauerkunst« ... »triviales Spiel«, die einst den Kunstbetrieb bedrängenden Ironien und Sarkasmen verkümmern zum Tingeltangel-Treiben. Zu Recht wird von der »Geburt« der Assemblage »aus dem Geiste des Kartons« gesprochen. Nur müßte es jetzt, dem witzblatthaften Stand der Dinge gemäß, aus dem »Cartoon« heißen ...« (9.2.93)

Karl Heinz Hödicke – welcome in the Club! In vielen Ihrer großartigen Bilder sind die Erreger der Komik drin! Sie sind zum Lachen!

7.

Finale

Das Schlußwort soll Mr. Spiegelman haben, das Schlußbild aber wird von Ernst Kahl sein – Ernst Kahl – neben Waechter, Bernd Pfarr, Phil und dem großen alten Mann Fritz Wolff mein Favorit!

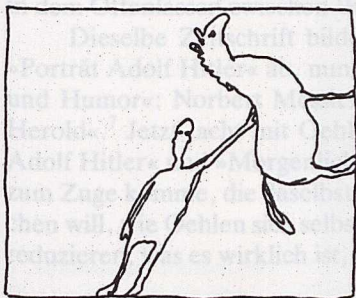
Art Spiegelman hat für seinen zweibändigen Comic »Maus« – eine Holocaust-Geschichte – den Pulitzerpreis erhalten. Am 15.2.93 hat er für den New Yorker das Titelblatt gemalt: ein chassidischer Jude, mit schwarzem Hut, Bart und Schläfenlocken, küßt eine schwarze Frau mit Rastalocken.

Spiegelmans Gruß zum Valentinstag machte Skandal. Die jüdische Gemeinde und die Black Community protestierten. Vorsorglich und vergeblich hatte Art Spiegelman im Rahmen einer »Editors Note« – einer Erklärung der Redaktion – folgendes geschrieben:

»Diese metaphorische Umarmung ist mein Valentinstag-Gruß für New York, ein Wunsch nach Versöhnung von anscheinend unüberbrückbaren Unterschieden in Form eines symbolischen Kusses. Natürlich ist es ein Traum – in keiner Weise als Lösungsprogramm in irgend einer Weise gemeint. Die Wiedergabe meines Traumes ist bewußt und absichtsvoll naiv, wie auch vielleicht der zugrundeliegende Wunsch, daß Menschen, die durch Zorn und Furcht voneinander abgetrennt sind – Serben und Kroaten, Hindus und Muslime, Araber und Israeli, Leute aus der Karibik (West Indians) und chassidische Juden – irgendwie wieder sich küssen und zueinanderfinden können. Obwohl ich von Beruf ein Hersteller sehr ernster Bilder bin, muß ich die Tatsache anerkennen, daß es in der realen Welt, der Welt jenseits der Grenzen meines Bildes, einem chassidischen Juden verboten ist, eine Frau von außerhalb seines Glaubensbekenntnisses und seiner Familie zu küssen. (Ich will nicht den geistlosen Versuch machen, die Frau im Bild als seine Ehefrau hinzustellen, eine Jüdin aus Äthiopien). Mir ist auch schmerzlich bewußt, daß das Elend, mit dem die Black Communities in New York zu tun haben, nicht weggeküsst werden kann. Aber einmal im Jahr ist es vielleicht erlaubt, und sei es nur für einen Augenblick, seine Augen zu schließen und hinter die tragischen Verwicklungen des modernen Lebens zu blicken und sich dann vorzustellen, daß es wirklich wahr wäre: All you need is love.«

In der K. werden Träume wahr.

Bitte, Ernst Kahl:



Die Macht der Zeichnung

Danke, Ernst Kahl!